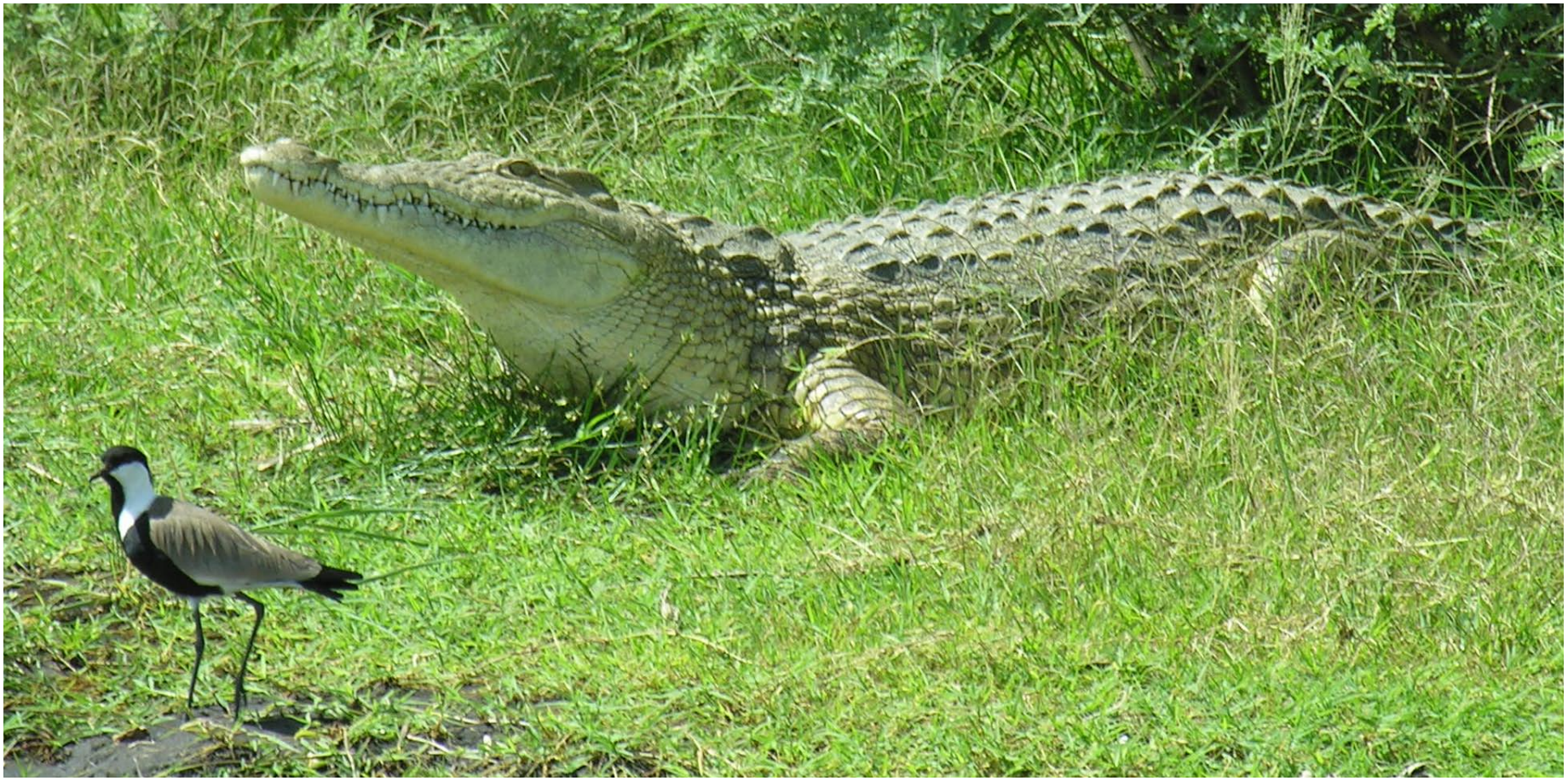
© Roberto Schraner | S.67



Schönheit liegt im Auge des Betrachters

© Roberto Schraner | S.69

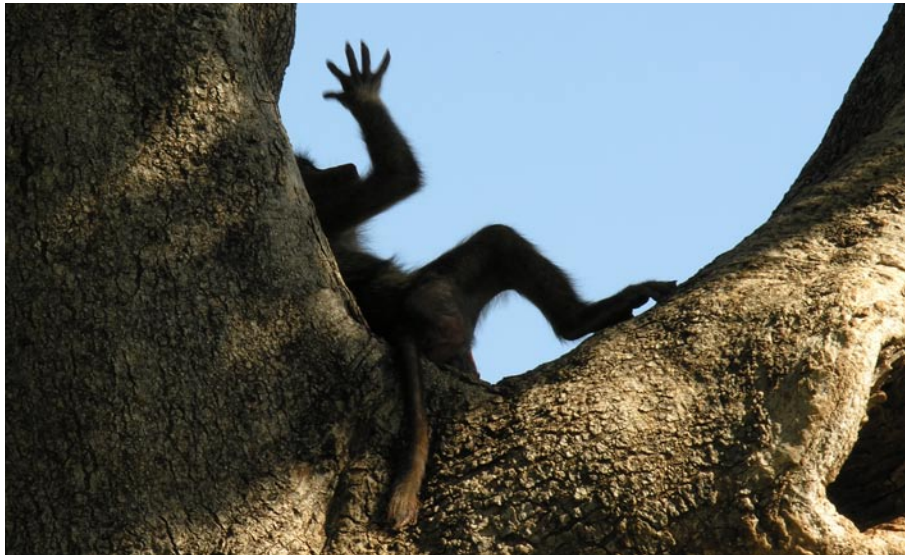
© Roberto Schraner | S.71

Wer wahrnimmt ist der Wahrheit näher

© Roberto Schraner | S.73

© Roberto Schraner | S.75

Beobachte und du wirst verstehen



© Roberto Schraner | S.77

::affentheater:: Gemütlich liege ich in der Hängematte. Leicht schwingt diese hin und her. Ich lasse die Seele baumeln. Mein Blick schweift über den nahen Ewaso Nyiro Fluss, hinüber ans andere Ufer und ruht auf einer grossen Elefantenfamilie. Ein imposanter Elefantenbulle trompetet durch das Samburu Gebiet in Kenia. Am Fluss unter alten Baumriesen haben wir unser Camp an einem traumhaft schönen Platz aufgeschlagen. Ich schaue in den Himmel und meine Gedanken verlieren sich in den grossen Baumkronen. Zufrieden wie ein Dschungelkönig schliesse ich die Augen. Schwinge in der Matte dahin. Sanfte Windstösse erfrischen angenehm mein Gesicht.

Plötzlich höre ich ungewohnte Geräusche, öffne die Augen und sehe 15 Olive Paviane die sich an unserer Proviantkiste zu schaffen machen. Oh Schreck, die haben es tatsächlich geschafft, den Deckel zu öffnen. In Sekundenschnelle bin ich aus der Matte, renne wild gestikulierend auf die Räuber zu. Diese nehmen mein Auftreten erstaunlich gelassen, treiben ihr Unwesen fröhlich weiter. Ein eher schmächtiger Pavian hat bereits den Plastiksack mit der Zuckerreserve zwischen den Zähnen. Ein grosses Männchen hat es soeben geschafft, den Schraubverschluss der Reisdose zu öffnen. Die Zufriedenheit über diesen Erfolg war nach der ersten Kostprobe in sein Gesicht geschrieben. Erst als der Roman «Die Wanderhure» zielstrebig durch die Luft flog und einen halbwüchsigen Pavian am Kopf traf, änderte sich die Situation. Sein Schreien wurde wohl als Signal zur allgemeinen Flucht interpretiert. Mit Recht, denn ich nahm die Verfolgung auf. Unterwegs fand ich den roten Deckel der Cappuccinobüchse. Kurz danach fiel die Büchse vom Himmel. Die ganze Affenbande schwang sich kreischend und gestärkt vom Brot aus Marsabit, dem Cappuccino aus Addis und dem Indischen Reis aus Moyale von Ast zu Ast. Dazwischen regnete es Reis. Das Ritual erinnerte mich an eine Hochzeit. Die Paviane haben eine Hoch-Zeit der besonderen Art. Ein Rugby-Spiel hoch oben in den Baumkronen. Durch das sehr heftige Gekreische und Gerangel um die Reisbüchse konnte ich den Spielverlauf gut mitverfolgen. Ich war erstaunt, wie viel Reis in so einer 2-Kilogrammbüchse Platz hat. Tief beeindruckt vom spannenden Rugby-Spiel, der Schnelligkeit und praktischen Veranlagung der Paviane, schlendere ich zurück zum Camp. Dort fange ich an, alles niet- und nagelfest zu machen. Unterbrochen wird meine Tätigkeit schon bald durch den zweiten Überfall, der Dritte folgte kurz darauf. Ein richtiger Klassiker in drei Akten. Zum Abschied winkte mir ein besonders neckischer Pavian noch lässig vom Baum herunter.

Am folgenden Tag lernte ich zu differenzieren. Ein Einzelgänger Pavian kam nur zum Schauen. Kein Räuber, ein Edler mit weisen, tiefen Augen. Er erinnert mich an Casablanca, «Schau mir in die Augen ... der Beginn einer wunderbaren Freundschaft.» Von diesem Tag an liessen mich die Olive Paviane (Dank dieser Connection?) in Ruhe.

Zwei Tage später traten die Schwarzaffengesichter auf den Plan. Ich bewunderte das modische Auftreten der Kleinen mit ihrem schönen weissen Pelz. Pelz tragen ist in diesem Fall keine Gewissensfrage. Die Gesellen haben gar kein Gewissen! Im Gegensatz zu dem heftigen und sehr schnellen Überfall der Olive Paviane kamen die Affen mit den hellblauen Hoden langsam spazierend auf den Platz; spionierten von allen Seiten die Lage aus. Diskret machten sie sich dann mit vereinten Kräften ans Werk. Einer versuchte das Seil aufzuknüpfen, das die Plane unsere Habseligkeiten schützte. Ein besonders Schlanker konnte es nicht abwarten und zwängte sich bereits halb unter die Plane. Der erste Stein flog. Die Blauhoden flüchteten. Durch konsequentes Handeln war es mir möglich, die kleinen Süssen von meinen Besitzansprüchen zu überzeugen. Sein und Haben - ein Affentheater erster Güte.

© Roberto Schraner | S.79

Intelligent. Zärtlich. Kraftvoll .

::rüsselträger:: Dreissig Elefanten zählte ich, und es kamen immer mehr. Am Anfang stand ich am Rand des Geschehens, unerwartet plötzlich war ich mittendrin. Ein riesengrosser Bulle kam auf mich zu und blieb zum Glück zwanzig Meter vor mir stehen. Intensiv werde ich gemustert. Der Bulle hebt das vordere linke Bein. Ich warte, ob er als Zeichen des Angriffs die Ohren vorne behält, Kopf und Rüssel anhebt. Auge in Auge mit einer unbeschreiblichen grauen Masse geballter Energie sträuben sich meine Nackenhaare. Elefanten sind nun einmal Riesen im wahrsten Sinne des Wortes. Sie sind mit bis zu 6.5t die schwersten und nach der Giraffe auch die höchsten Landtiere. Inzwischen ist der Adrenalingehalt in meinem Blut weiter gestiegen. Ich komme mir gegenüber dem 3 Meter grossen Bullen klein und unbedeutend vor. Wie bei einer Gedankenübertragung scheint der mächtige Elefantenbulle zum selben Schluss gekommen zu sein. Wir beide ziehen unseres Weges. Der Zweibeiner besonders froh. Kann man vor einem angreifenden Elefanten weglaufen? Ein afrikanischer Elefant geht im Passgang etwa so schnell wie ein Mensch, in der Stunde vier bis sechs Kilometer. Er kann die Geschwindigkeit aber auch auf fast das Doppelte steigern und sie für Stunden beibehalten. Elefanten sind in einer einzigen Nacht schon über 80km gewandert. Laufen Elefanten erschreckt davon, oder greifen an, so bringen sie es auf 30km/h. Sie sind also schneller als ein Mensch.

Am Fluss verbringe ich viel Zeit mit einer anderen Elefantenfamilie. Ich bin richtig gerührt vom zärtlichen Umgang der Elefantenmama mit ihrem Baby. Dieses wirft sich immer wieder spielerisch in das seichte Wasser, spielt neckisch mit dem eigenen Rüssel. In der Fortsetzung wird zwischen den stämmigen Beinen der Mama endlos Wasserslalom geübt. Die geduldige und liebevolle Mama hat offensichtlich Spass am jungen Zwirbel. Gut so, schliesslich bleiben die Elefantenkinder bis über 10 Jahre bei der Mama. Meine Begegnungen mit Elefanten waren so intensiv und faszinierend, ich wollte noch mehr sehen und möglichst viele Geheimnisse dieser intelligenten Tierriesen enträtseln. Die Blütezeit der Rüsselträger ist jedoch längst vorbei. Die Elefanten begannen sich vor fünfzig Millionen Jahren zu entwickeln. Heute stampfen nur noch zwei, für jedermann leicht unterscheidbare Elefanten-Arten über die Erde: der rundliche, wuchtige indische Elefant mit gewölbten Stirnbuckeln und kleinen Ohren. Bei ihm ist der Kopf der höchste Punkt des Körpers, beim afrikanischen Elefanten der Rücken. Der Afrikaner hat eine fliehende Stirn, viel grössere Ohren, ist hagerer und hat im Gegensatz zum Inder zwei Finger am Rüsselende. Die Elefanten, mit denen Hannibal im Jahre 220 v.Chr. die Alpen überquerte und die den Römern so grossen Schreck einjagten, dürfen wohl Afrikaner gewesen sein. Aber seitdem galt der Afrikaner im Gegensatz zum indischen Elefanten etwa zweittausend Jahre lang als unzähmbar.

Elefanten kennen keinen Feind, vom neuzeitlich, technisch bewaffneten Menschen abgesehen. Wohl deshalb sind die Riesen verträglich zu anderen Lebewesen. Wasserböcke, Impalas, Wasserbüffel, Flusspferde und kleinere Antilopen weiden mitunter ganz unbekümmert nur wenige Meter von den grauen Kolossen entfernt. Am Wasserloch ist jedoch die Hierarchie klar: Elefanten trinken als Erste. Innerhalb der Elefantenfamilie und anderen Familien gegenüber schenken sich die Elefanten viel Beachtung. Gerätselt worden ist über das Rumpeln, Kollern oder Schnurren von Elefanten. Einzelne Elefanten sollen es nicht hören lassen, wohl aber fast immer Tiere, die in Gruppen zusammen sind. Das spricht dafür, dass es eine Art Stimmfühlung darstellt, eine Versicherung, dass die anderen Tiere noch da sind, und ebenso der Ausweis «Ich bin ein Elefant», zum Erkennen bei der Annäherung anderer Elefanten.

Elefanten, die ja wohl in erster Linie Geruchstiere sind, tasten bei sich selbst und beim Artgenossen gern mit dem Rüssel an den Kopf und dort vor allem in den Mund. Überhaupt ist sicher das merkwürdigste Gebilde am Elefant der Rüssel. Der Elefant kann mit seiner Nase Bäume abbrechen, Löcher graben, andere Tiere totschlagen, aber auch kleinste Münzen vom Boden aufheben. Ein Rüssel fasst 15-20l Wasser, das die Tiere sich dann in den Mund spritzen. Im Schnitt 100 Liter pro Tag. Das Tier bespritzt und bewirft damit auch seinen Körper. Es kann seinen Rüssel nach jeder Richtung verbiegen, kann ihn länger dehnen und verkürzen, denn er besteht aus 40‘000 Bündeln von Längs- und Ringmuskeln. Er ist so stark und zäh, dass es schwer ist, ihn mit einem Messer zu durchschneiden, obwohl keine Knochen darin sind. Dank seines beweglichen Rüssels kann ein Elefant hoch in der Luft wie eine Giraffe riechen, aber auch dicht am Boden wie ein Wildhund.

Das soziale Gruppenverhalten der «Dickhäuter» ist bemerkenswert. Mehrfach wurde beobachtet, wie zwei Elefanten einen kranken oder verletzten links und rechts stützten. Tote werden nach der «Abschiedszeremonie» mit Ästen und Bodenmaterial bedeckt.

Hoch lebe das Matriarchat. Eine Elefantenherde wird von der ältesten Dame geführt.

Elefantenliebe: Die Rüssel verschlingen und lösen sich. Mit den Enden tasten sie zärtlich die Köpfe ab. Das Treiben wird wiederholt, die Kuh bietet dem Bullen allmählich häufiger ihr Hinterteil, geht auch in die Knie und hebt den Schwanz, er tastet mit dem Rüssel nach ihrer Scheide. Wenn sich nach wiederholtem Umherjagen stehen bleibt, springt er schliesslich auf. Kniezitternd ist das inzwischen grüne und imposante Geschlechtsglied nur wenige Sekunden eingeführt. Gewichtige Gründe verhindern längeren Genuss. Die rings herumstehenden Elefantendamen spornen mit fröhlichem Trompeten und heftigem Ohrenwackeln die zwei Liebenden an.

22 Monate später verkörpert der Neugeborene die wahren Könige des Tierreichs: Rüsselträger.

© Roberto Schraner | S.81

© Roberto Schraner | S.83

© Roberto Schraner | S.85